



Exil am Mittelmeer

Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich von 1933–1941

Herausgegeben von Ulrike Voswinckel und Frank Berninger

edition monacensia

edition monacensia

Herausgeber: Monacensia

Literaturarchiv und Bibliothek

Dr. Elisabeth Tworek

Exil am Mittelmeer

Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich 1933–1941

Herausgegeben von Ulrike Voswinckel und Frank Berninger

aliteraverlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Mai 2005
Allitera Verlag
Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2005 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München/Kulturreferat
Münchner Stadtbibliothek
Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek
Leitung: Dr. Elisabeth Tworek
und Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany · ISBN 3-86520-113-X

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

1. Das mediterrane Licht

Die französische Riviera vor 1933	13
---	----

2. Das Romanische Café

Fluchtpunkt des deutschen Geistes	23
Flucht aus Deutschland	23
Die andere Seite: Gottfried Benn	24
Die Sammlung	40
Leben und Schreiben an der Côte d'Azur	59
Wohnorte zwischen 1933 und 1940	59
Sanary-sur-mer	61
Nizza	75
Die Ausbürgerung Thomas Manns	84
Wer in seinem eigenen Lande der Macht verdächtig ist, wird es jeder Macht	86
Man starb schnell in der Fremde ...	
Ödön von Horváth, Ernst Toller, Joseph Roth	88
Das Ende eines Pazifisten: Der Tod von René Schickele	95
Hilfe von Übersee: Die American Guild for German Cultural Freedom	
Prinz zu Loewenstein	97
Franz Blei	100
Walter Mehring I	103

3. In der Falle

Internierung. »Der Teufel in Frankreich«	113
Helen und Franz Hessel	120
Friedrich Wolf	122
Gurs 1940	125
Lou Albert-Lasard	128
Les Milles 1940	134
Walter Hasenclever	136

Das Straflager Le Vernet	139
Rudolf Leonhard	143
Papierkrieg	146
Alma Mahler und Franz Werfel	146
Schutzengel	153
Varian Fry	153
Marseille 1940	153
Die Gründung des Emergency Rescue Committee	155
Die ersten Wochen	158
Walter Mehring II	165
Falsche Pässe, falsche Stempel	169
Die Flucht der Werfels, Feuchtwangers, Manns	171
Winter 1940/41	174
Walter Mehring III.	176
Lisa und Hans Fittko	180
Walter Benjamin	183
Villa Air Bel, Château Espère-Visa	186
Nizza 1940. La Pagaille	190
Zufälle und Katastrophen	195
Ein anderer Blick. Ein Kind aus Spanien in Marseille	195
Schiffsgeschichten	196
Die Ikone des Fluchtgepäcks:	
La Boîte-en-valise. Marcel Duchamp	201
Lissabon:	
Waiting for the Lifeboat oder Metropole der Verfolgten	202
Das Ende einer Mission	210
Fluchtwege aus Marseille	218
Alfred Neumann, Tagebücher	222
Zur Edition	256
Kommentar	257

Anhang

Editorische Notiz und Danksagung	267
Bildnachweis	269
Quellen und Literatur	270
Register	278

Vorwort

Wo hat man derlei seit Menschengedenken gesehen? Die gesamte moralische Elite eines Volkes, seine echten Meister und Künstler aus dem Land vertrieben, verjagt, im Exil oder auf der Flucht: die Ehre der deutschen Literatur, ein Thomas und ein Heinrich Mann, ein Stefan Zweig, ein Franz Werfel, ein Döblin, hier und dort zerstreut, in Zufallsunterkünften hausend, in der Schweiz, in England, in Frankreich, in den Vereinigten Staaten, in den letzten gastfreundlichen und liberalen Ländern ...

Louis Gillet, *Le Point*, Colmar, September 1938¹

Südfrankreich war nicht der schlechteste Platz zum Überwintern – viele Emigranten konnten sich zu Anfang kaum vorstellen, daß das Hitlerregime sich längere Zeit halten würde. Die meisten Literaten und Intellektuellen waren 1933 nach Frankreich geflüchtet, weil es nah war und weil Frankreich den Ruf genoß, ein den Menschenrechten verpflichtetes Land zu sein. Die Côte d'Azur war schon früher für eine ganze Generation von französischen und deutschen Künstlern auf der Suche nach dem mediterranen Licht zur Landschaft der Inspiration und des einfacheren Lebens geworden, und als die deutschen Emigranten nach Süden zogen, folgten sie deren Vorbild und ihren Freunden, die sich schon vor der Hitlerbedrohung hier angesiedelt hatten. Sanary-sur-mer war weit davon entfernt, ein mondäner Ort zu sein. Es war ein Fischerdorf, in dem Sommergäste gern gesehen waren; wie sich die Situation im Laufe der politischen Entwicklungen bis zum Fremdenhaß veränderte, wird in den hier abgedruckten Dokumenten zu lesen sein.

Daß ein kleiner Ort wie Sanary-sur-mer für einige Jahre zur »Hauptstadt der deutschen Literatur« werden konnte, wie Ludwig Marcuse schrieb, hat in den letzten zwei Jahrzehnten die Neugier verschiedener Literaturforscher hervorgerufen; in Frankreich selbst hat es übrigens lange gedauert, bis man sich der Bedeutung dieses Phänomens bewußt geworden ist, es hätte auch andere Erkenntnisse mit sich gebracht.

¹ Louis Gillet, *Le Point*, Colmar September 1938. Zitiert nach Grandjonc/Grundtner (Hrsg.), *Zone der Ungewißheit*, S. 188.

Der Ansatz unserer Arbeit ging von dem Wunsch aus, für die Ausstellung »Exil am Mittelmeer« vor allem die von der Monacensia gesammelten Briefe, Dokumente und Texte zu zeigen und sie in dieser Publikation auch zugänglich zu machen.

Es wird ein Bogen gespannt von der Zeit vor 1933 bis 1941, als Marseille zu einem höllischen Treffpunkt für alle wurde, die vor den Nazitruppen flüchteten; Lissabon wurde dann der letzte Hoffnungshafen, von dem noch Schiffe abfuhrten.

Wir haben uns auf die Nachlässe von Klaus Mann, Erika Mann, Hermann Kesten, Alfred Neumann und Annette Kolb konzentriert, die in der Monacensia archiviert sind. Diese allesamt wichtigen Exilnachlässe eröffnen einen eigenen Blick auf das Mittelmeer und Südfrankreich.

Es kommt einem fast unheimlich vor, daß Klaus und Erika Mann zwei Jahre vor dem großen Exodus aus Deutschland einen Reiseführer über die französische Riviera schreiben, wo Klaus Mann zu Beginn des Exils die ersten Autoren für seine Zeitschrift »Die Sammlung« zu gewinnen sucht. Die hier aufgenommenen Briefe zur »Sammlung« von Autoren der südfranzösischen Emigration bilden nicht nur ein kleines Kapitel Literaturgeschichte, sie geben auch Auskunft über die Befindlichkeiten der Autoren in den ersten Monaten des Exils und über das, woran sie trotz allem und vielleicht sogar vermehrt arbeiten.

Auch Klaus Manns Auseinandersetzung mit Gottfried Benn findet zunächst von Sanary aus statt, und sie ist über alle Polemik hinaus eine Standortbestimmung und ein eindeutiges politisches Bekenntnis Klaus Manns, der klarsichtiger war als sein Vater in dieser Zeit.

Wie Klaus Mann ist auch Hermann Kesten einer der großen Mittler zwischen den verschiedenen Strömungen der Emigration. In seiner Funktion als literarischer Leiter des Exilverlages Allert de Lange war er mit einem Großteil der emigrierten Schriftsteller in Kontakt. Nach seiner Ankunft in Amerika wurde er zum Empfänger vielfältiger Hilferufe aus dem nazibedrohten Süden Frankreichs und beteiligte sich neben Thomas Mann ganz wesentlich an der Rettung zahlreicher Schriftsteller aus Europa.

Alfred Neumanns Tagebücher sind die Tagebücher einer Flucht. Die täglichen Eintragungen spiegeln den Irrsinn der Ausreiseschikanen von Frankreich im Winter 1940/41 wider und eröffnen ganz nebenbei einen interessanten Blick auf Lebensumstände der Emigranten in Nizza. Die Tagebücher werden hier von Frank Berninger zum ersten Mal veröffentlicht und im letzten Teil des Buches vollständig abgedruckt.

Annette Kolb, mehr als eine Generation älter als Klaus und Erika Mann, erlebte schon das zweite Exil, ebenso wie ihr Freund René Schickele, der ihr (und uns) die Emigrantenszene in allen Schattierungen schilderte.

Ein großes Kapitel mit dem Titel »Schutzengel« ist dem Amerikaner Varian Fry gewidmet, dessen ganz persönlichem Engagement und dessen Mut zu konspirativen Aktionen die Rettung nicht nur der prominenten Schriftsteller wie Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Franz Werfel zu verdanken ist, sondern auch die von mindestens zweitausend anderen Flüchtlingen, die sich in Lebensgefahr befanden. Anhand von zahllosen Briefen, die er und das Emergency Rescue Committee, das ihn mit dieser Mission beauftragt hatte, miteinander und mit den bedrängten Schriftstellern wechselten, kann man aus nächster Nähe verfolgen, welch ein ungeheurer Aufwand notwendig war, um diese Hilfe zu bewerkstelligen. Das gilt auch für die von Prinz Loewenstein gegründete American Guild for German Cultural Freedom, die vielen Autoren durch kleinere Dollarbeträge über Jahre das Überleben im Exil erleichterte.

Hunderte von Schicksalen, die sich an den erstaunlichsten Orten bündeln – wie in Lourdes oder in einem schäbigen Café in Lissabon. Schicksale, die sich gleichen in ihren abenteuerlichen Grenzerlebnissen, deren Gelingen oder Scheitern von kleinsten Zufällen abhängt, die über Leben oder Tod entscheiden, wie im Falle von Walter Benjamin. Ungeahnte Konstellationen auf seelenverkäuferischen Schiffen, in deren Laderäumen sich zum Beispiel eine Gesellschaft von Anna Seghers, Alfred Kantorowicz, André Breton, Claude Lévi-Strauss, Tristan Tzara zusammenfindet – das sind Hunderte von Geschichten, die man in den Briefen und Tagebüchern aus nächster Nähe miterlebt und die später in verschiedenster Form in Bücher eingegangen sind; diese Schritte mitverfolgen zu können, ist ein Glücksfall für alle, die sich für die Entstehungsbedingungen von Literatur interessieren.

U. V.

1. Das mediterrane Licht

Die französische Riviera vor 1933

Woher hat diese blaue Küste ihren großen Ruhm? Warum bleibt diese Côte d'Azur durch verschiedene Jahrzehnte *der* Vergnügungs- und Erholungsstrand des Kontinents, der Welt?

The Coast of Pleasure – Die Riviera: Legende von Luxus, Glanz, rollender Kugel, Hermelinpelz und Champagnerseligkeit. [...] Der französische Künstler, der aus dem perlgrauen Licht von Paris sich keine neuen Inspirationen mehr holen zu können glaubt, besteigt den D-Zug und ist nach einer Nachtfahrt dort unten, wo das Licht härter und heißer, zugleich satter, blühender und trockener ist. [...] Natürlich haben Luft und Stimmung dieser Riviera zwischen Marseille und Mentone die französische Malerei sehr beeinflusst, und der Impressionismus wäre kaum ohne sie denkbar. Von *Renoir*, der in *Cagnes* arbeitete, über *Van Gogh* bis zu *Matisse* und *Derain* hat die lichtgesättigte Atmosphäre der Côte d'Azur am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eingewirkt. [...]

Sanary scheint zunächst durchaus das freundliche und intime Hafenstädtchen, wie es deren an der Riviera viele gibt: mit einer Straße am Meer, die *Quai Victor Hugo* heißt und an der das *Café de la Marine* liegt. [...] In Wahrheit aber hat es seine eigene Bewandtnis mit Sanary, denn seit einigen Jahren ist es die erklärte große Sommerfrische des Café du Dôme, der sommerliche Treffpunkt der pariserisch-berlinisch-schwabingerischen Malerwelt, der angelsächsischen Bohème. Für die Deutschen hat es Meister Rudolf Levy in Mode gebracht, der mit der vielbesungenen Marietta und einigen jungen Leuten im Café de la Marine Hofstaat hielt. [...]

Alles spricht dafür, daß es hoch herging, vor allem, wenn über den Quai Victor Hugo sich noch Pascin näherte, leicht schwankend, die Zigarette zwischen den genußsüchtigen Lippen, den Hut schief über den melancholisch-lasziven Augen, umgeben von ein paar Damen, die auch nicht mehr nüchtern schienen. – Pascin, der Abgott von Montparnasse [...].«²

Klaus und Erika Mann

² Erika und Klaus Mann, Das Buch von der Riviera, S. 7ff. & 39f.



Wilhelm Uhde, Walter Bondy, Rudolf Levy und Jules Pascin im Café du Dôme am Montparnasse.

Sanary (Var) April 1926

An Jules Pascin

[...]

Hier tobte der Mistral um die Wände der Häuser, peitschte
mit den Ästen der Bäume Blüten vom Zweig – und
spielte mit den elektrischen Drähten der Gegend.

Wir warteten lichtlos wie ängstliche Narren auf die
Wunder des Frühlings.

[...]

Morgen beginnt der Mai.

Mein Herz ist heute reich an liebenden Wünschen für Dich.

Sie töten den lähmenden Schmerz Deiner Lenden.

Singe wieder das Lied der blonden Paquitta, welches beginnt:

»Lügnerin!« –

Und grüße Lucy im roten Samtmantel des vergangenen Winters.

Ich möchte Euch wieder sehen.³

Marietta di Monaco

³ Monacensia, Stadtbibliothek München. Archiv Marietta di Monaco.



Klaus und Erika Mann

»Diese Sanary-Sommer werden in die Kunstgeschichte eingehen (und vielleicht auch in die Cronique scandaleuse der großen europäischen Bohème)«. ⁴

Das war eine Prophezeiung, zu deren Verwirklichung Klaus und Erika Mann mit ihrem kleinen *Buch von der Riviera* sicher nicht unwesentlich beigetragen haben, allerdings auf etwas andere Weise, als sie es sich vorgestellt hatten.

Während der Recherche für das Buch stieg Klaus in den beschriebenen Hotels ab, wie man an einem Brief aus Villefranche mit der Adresse des *Welcome Hotel* sehen kann, von dem er erwähnt, daß der französische Freund Jean Cocteau das Hotel »entdeckt« habe. »Man trifft dort junge amerikanische Dichter und erholungsbedürftige alte französische Bourgeois.«

⁴ Erika und Klaus Mann, *Riviera*, S. 40.

Aus Juan-les-Pins, wo Klaus Mann im April 1931 im *Hôtel du Pin Doré* war, schreibt er an Erika:

»Nun ist Spanien also auch Republik. Eva (Herrmann) sehe ich heute abend oder morgen früh das erste Mal. Sie kommt von Sanary, wo Speyers sich eingemietet haben, und bleibt vielleicht gleich hier [...]

Neulich, im Casino, war es plötzlich einfach Charlie Chaplin, der hinter mir stand.«⁵

Und aus Toulon schickt er Erika am 6.V.31 eine Postkarte vom Hafen mit einem speziellen Nachtrag für das Buch:

»Doch sehr wichtig: Puffviertel Toulon, vom Ende des Bld.Strasbourg (wo Garage war) links hinunter (wo Markt war) Sehr intim – obszönes Gässchen – gewiss.

Gerade bei Huxleys gewesen.«⁶

Aldous Huxley und seine Frau Maria waren ihrem todkranken Freund D.H. Lawrence nach Südfrankreich gefolgt, der seinerseits auf einen viel früheren Rat von Katherine Mansfield nach Bandol gekommen war. Es gibt ein Gedicht von ihr über Sanary, dessen letzte Strophe heißt:

»Down below at this idle hour
Nobody walked in the dusty street,
Ascent of dying mimosa flower
Lay on the air but sweet – too sweet.«⁷

Katherine Mansfield, *Notebooks*



Aldous Huxley und D.H. Lawrence

D. H. Lawrence starb 1930 in Vence, und seine Witwe Frieda von Richthofen bedeckte sein Grab mit Kaskaden von Mimosen. Aldous Huxley kaufte ein Haus in Sanary, die Villa Huley – die so hieß, weil der Maler das x vergessen hatte und Huxley ihn nicht kränken wollte –; seine Anwesenheit in Sanary hatte große An-

⁵ Monacensia, Stadtbibliothek München. Erika Mann Archiv.

⁶ Monacensia, Stadtbibliothek München. Erika Mann Archiv.

⁷ Katherine Mansfield, *Notebooks*. Zitiert nach Ribot, Henri (Hrsg.), *Sanary-sur-mer*, S. 335.

ziehungskraft für die angelsächsischen Reisenden. Klaus Mann wird später über freundschaftliche Besuche hinaus auch mit ihm zusammenarbeiten.

Die suggestive Persönlichkeit von D.H. Lawrence war auch für einen anderen frühen Emigranten wichtig: René Schickele hatte sich schon 1932 dazu entschlossen, Deutschland den Rücken zu kehren, wohl wissend, daß Pazifisten die ersten erklärten Feinde der Nationalsozialisten waren. Er zog zuerst zu seinem Freund Julius Meier-Graefe, dem Kunsthistoriker und Schriftsteller, der sich seit 1930 in St.Cyr angesiedelt hatte – auch dem mediterranen Licht folgend, wie die, über die er Bücher geschrieben hatte: Van Gogh und Cézanne.

René Schickele, als gebürtiger Elsässer in zwei Vaterländern zuhause, hatte sein letztes Haus in Badenweiler verlassen, in dem er in nächster Nähe und Freundschaft zu Annette Kolb gewohnt hatte. Die Briefe, die er in den nächsten Jahren mit Annette Kolb wechselt, geben ein anschauliches Bild vom Leben in Sanary, später aus Nizza und noch später aus Vence, und dieser sehr private Austausch, nicht für eine literarische Öffentlichkeit bestimmt, wurde nur unterbrochen, wenn Annette Kolb zu Besuch kam und ihre vielen Bekannten im Exil an der Côte d'Azur aufsuchte, wozu z. B. auch Mechtilde Lichnowsky in Cap d'Ail gehörte.



*Walther Becker,
Julius Meier-Graefe
und Erich Klossowski*

*René Schickele an Annette Kolb*⁸

St.Cyr s/Mer
»La Bannette«

17.X.32

Liebe Annette,
[...]

Ich möchte, ich könnte ewig hinter dem Vorhang bleiben, der in der Linie von Valence dieses elementare Sonnenland vom Reich der Nibelungen abschließt. Sag mir nicht, es sei unsere Pflicht zu »helfen«. So lange lebe ich nicht mehr, als dass ich es für meine Mission halten könnte, meine tiefsten Instinkte, meinen wirklichen Glauben (an Licht und Wärme und einfache Menschlichkeit) und meine höchste

⁸ Annette Kolb/René Schickele, Briefe im Exil, S. 23f.

Lust (Natur und Menschen zu gestalten) zu verleugnen und mich mit der Dressur toller Hunde abzugeben – wofür ich ausserdem nur wenig Talent habe. Dieses Tollhaus geht mich nichts mehr an. [...]

Wenn es hier windet, dann ist es Sturm. Ist es still und scheint die Sonne, dann glüht die Erde. Die Sprache der Menschen, ihr Wesen ist gewachsen wie der Olivenbaum und die Rebe, von einer grossartigen Demut, die aber gar nichts von sich weiss, als dass sie nichts andres ist als alles Leben unter der Sonne. [...]

Du siehst, ich bin mit mir eins. Wenn ich an Badenweiler denke, so verspüre ich zwar gelegentlich etwas wie Heimweh, aber der Gedanke an Telefon, Radio und zeitgemässe Gespräche verfinstert den herrlichen Waldrand bis zur Unkenntlichkeit. [...]

*Annette Kolb an René Schickele*⁹

(Badenweiler) 10.II. (1933)

Lieber René!

Deinen lieben Brief fand ich bei meiner Rückkehr von Köln vor. [...] Es sieht alles derart trostlos aus, dass es unsagbar ist. Ich sehe nirgends eine Hoffnung. Es geht alles mit einer fürchterlichen Rapidität. Die Stäbe der Falle werden zementiert, keine Masche in dem Netz unverstärkt gelassen. Was Verzweiflung ist, weiss man erst jetzt: die Wahlen, selbst wenn sie nicht allzu schlecht ausfallen, werden ja keinen Unterschied machen. [...]

Das schrieb Annette Kolb an René Schickele in Sanary und kündigte ihren Besuch nach den Wahlen an (»Wählen muss man«, meinte sie), aber dann bekam sie einen Brief von Manfred Hausmann, der sie zum sofortigen Aufbruch veranlaßte:

*Manfred Hausmann an Annette Kolb*¹⁰

18.2.1933

Sehr verehrtes, liebes Fräulein Kolb,
als ich neulich beim Westdeutschen Rundfunk las, hörte ich zufällig, dass auch Sie vor kurzem dort ein Gastspiel gegeben hätten. Es stellte sich heraus, dass wir alle miteinander Sie schrecklich gern leiden mögen und dass wir alle dieselbe Sorge hatten.

Sie haben sich dort sehr freimütig, wie es so Ihre Art ist, über den

⁹ Annette Kolb/René Schickele, Briefe im Exil, S. 40.

¹⁰ Monacensia, Stadtbibliothek München. Archiv Annette Kolb.

Zerfall Deutschlands geäußert, der durch die Harlekinaden des slowakischen Parteibuchdeutschen – gegenwärtig Reichskanzler – ja tatsächlich in ziemliche Nähe gerückt ist. Sie haben diesen Zerfall sogar als wünschenswert hingestellt. Unter leidlich normalen Menschen lässt sich darüber gewiss reden. Wer in Deutschland ist aber noch leidlich normal? Ausserdem wird ja ein ziemlich exakt arbeitendes Spitzelsystem von staatswegen herangezuchtet. Mit anderen Worten: Überall haben Wände Ohren. Und das, was Sie geäußert haben, kann ihnen von einem wohlwollenden Staatsanwalt glattweg als Hochverrat oder Landesverrat (ich kenne mich da mit den Unterschieden nicht aus) angerechnet werden. Die Folgen kennen Sie.

Meine inständige Bitte geht nun dahin, dass Sie doch um Gotteswillen mit solchen Äusserungen ganz, ganz vorsichtig sein sollen. Sie können die entsetzlichsten Ungelegenheiten bekommen. Ich brauche Ihnen doch wahrhaftig nicht mehr auseinanderzusetzen, wessen man heute alles fähig ist. Damit möchte ich Ihnen durchaus nicht zur Feigheit raten, aber was Sie da so leichten Herzens tun, ist ja schliesslich auch nicht irgendwie tapfer gemeint. Es ist eben Ihre Ansicht. Bloss man darf heute eben Ansichten allenfalls haben, aber sie nicht äussern. Das mindeste, was Ihnen droht, wenn jemand Sie denunziert, ist die Entziehung Ihres Passes. Und dann: Ade, Südtirol und so weiter!

Sie würden uns allen, liebes Fräulein Kolb, die wir mit Entzücken und Verehrung an Ihnen und Ihrem Werk hängen, eine grosse Sorge vom Herzen nehmen, wenn Sie in Zukunft ein bisschen vorsichtiger sein wollten. Ich habe immer so das Gefühl, als wanderten Sie zwar sehr beschwingt aber doch ein wenig ahnungslos durch diese Zeit politischen Irrsinns.

Ich bin gewiss, dass Sie diesen Brief genau so aufnehmen, wie er gemeint ist, als Zeichen der Anhänglichkeit

Ihres Ihnen sehr ergebenen

Manfred Hausmann

Aus den Tagebüchern von René Schickele:

Sanary-sur-mer (Var) 28. Februar 1933

Annette Kolb reist in voller Panik durch Deutschland, wie ein Brief von Manfred Hausmann zeigt, den sie mir zur Einsicht schickt. Ich möchte, sie wäre schon über die Grenze!

Die Nazis unterscheiden nicht zwischen dem Flattern eines verängstigten Huhns und dem Gebaren eines Landesverrätters.

11. März (33)

Annette in Toulon abgeholt [...]

Ich bin froh, daß sie draußen ist. Heute wie nie gilt das Wort: »Geben Sie mir eine Zeile Schriftliches von ihm, und ich lasse ihn henken.«¹¹



Annette Kolb

Ein anderer Ort, der schon vor 1933 für verschiedene deutsche und später vor allem für österreichische Schriftsteller zum Sommer- und Arbeitsquartier wurde, war Le Lavandou, etwas östlich von Sanary in Richtung Nizza gelegen. Bert Brecht und Kurt Weill kamen 1928, um an der *Dreigroschenoper* zu arbeiten; der Premierentermin war vorverlegt worden, und beide verschwanden aus Berlin, um an der noch stillen Küste ungestört schreiben zu können. Brecht wiederholte diese Reise 1930 mit Elisabeth Hauptmann und Emil Burri, um an den Stücken *Die Heilige Johanna der Schlachthöfe* und *Die Ausnahme und die Regel* zu arbeiten. Im Sommer 1931 traf er sich in Le Lavandou auch mit Walter Benjamin.

Im Jahr darauf siedelte sich Walter Hasenclever vorübergehend in Le Lavandou an und zog seine Freunde aus Deutschland nach sich: auf einem Foto von 1932 sieht man im Garten von Walter Hasenclever Kurt und Helen Wolff, Kurt Tucholsky, Rudolf Leonhard und andere. Walter Hasenclever gehörte zu den bekanntesten expressionistischen Dichtern, er hatte 1917 den Kleistpreis erhalten; sein Schauspiel *Der Sohn* zählte zu den »Klassikern« des Expressionismus, dessen Zeit 1933 endgültig vorbei war, wie schon die Auflösung des Kurt Wolff Verlags 1930 sichtbar gemacht hatte. Hasenclever und Wolff werden auch die nächsten Jahre der Emigration in großer Nähe zueinander verbringen.

U. V.

¹¹ René Schickele, Werke, Bd. 3, S. 1043f.

2. Das Romanische Café

Fluchtpunkt des deutschen Geistes

Namensliste von den Autoren, die im Exil an der Côte d'Azur gelebt haben oder zeitweilig zu Besuch kamen, mit den Daten ihrer Flucht aus Deutschland:¹²

WALTER BENJAMIN floh nach dem 18.3.33 nach Frankreich
ERNST BLOCH floh Mitte März in die Schweiz, dann Österreich
und Frankreich
BERTOLT BRECHT floh am 28.2.33 über die Tschechoslowakei
nach Österreich
FERDINAND BRUCKNER floh im März 33 in die Schweiz
ALFRED DÖBLIN floh am 28.2.33 nach Frankreich
BRUNO FRANK floh am 28.2. 33 in die Schweiz
LION FEUCHTWANGER war seit Herbst 1932 auf Lesereise in Amerika,
dann in Frankreich
LEONHARD FRANK floh am 10.3.33 nach Zürich
KONRAD HEIDEN floh 1. Hälfte 33 nach Frankreich
WILHELM HERZOG floh am 14.2.33 nach Frankreich
BERTHOLD JACOB floh 1932 nach Frankreich
ALFRED KANTOROWICZ floh am 12.3.33 nach Frankreich
ANNETTE KOLB floh Ende Februar 33 über Luxemburg
nach Frankreich
HERMANN KESTEN floh am 15.3.33 nach Frankreich
ERIKA MANN floh am 13.3.33 in die Schweiz
HEINRICH MANN floh am 22.2.33 nach Frankreich
KLAUS MANN floh am 13.3.33 nach Frankreich
THOMAS MANN seit 11.2.33 auf Reisen, dann in der Schweiz
VALERIUS MARCU floh 1933 nach Frankreich
LUDWIG MARCUSE floh am 28.2.33 über Saarbrücken
nach Frankreich
WILLI MÜNZENBERG floh am 28.2.33 über Saarbrücken nach Frankreich
WALTER MEHRING floh am 27.2.33 nach Frankreich
ALFRED NEUMANN floh im Dezember 33 nach Italien
ROBERT NEUMANN floh im Februar 33
ERNST ERICH NOTH floh am 5.3.33 nach Frankreich
FRANZ PFEMFERT floh am 1.3.33 in die Tschechoslowakei
ALFRED POLGAR floh am 1.3.33 über Prag nach Wien

¹² Nach Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur, Bd. 1.

HANS SAHL floh im März 33 in die Tschechoslowakei
FRANZ SCHOENBERNER floh am 20.3.33 nach Frankreich
LEOPOLD SCHWARZSCHILD floh am 10.3.33 nach Frankreich
ANNA SEGHERS floh im Frühjahr 33 nach Frankreich
WILHELM SPEYER floh im März 33 nach Frankreich
FRIEDRICH WOLF floh am 3.3.33 über Österreich und die Schweiz
nach Frankreich
KURT WOLFF floh in der Nacht vom 1./2. März über die Schweiz
nach Paris
THEODOR WOLFF floh im März 33 nach Frankreich
KARL WOLFSKEHL floh am 28.2.33 in die Schweiz
ARNOLD ZWEIG floh am 14.3.33 in die Tschechoslowakei

Zwischen April 1933 und November 1933 registriert man in Paris 7195 deutsche Flüchtlinge, in ganz Frankreich befinden sich etwa 40000 Flüchtlinge.

»Die weitaus meisten Autoren von literarischem Rang stellten sich auf entschiedenste gegen die Diktatur, an deren zutiefst *geistfeindlichem* Charakter für keinen Klarsichtigen der geringste Zweifel bestehen konnte. Ein Massen-Exodus der Dichter setzte ein; noch nie zuvor in der Geschichte hat eine Nation innerhalb weniger Monate so viele ihrer literarischen Repräsentanten eingeüßt.«¹³

Die andere Seite: Gottfried Benn

Gottfried Benn, Antwort an die literarischen Emigranten

Sie schreiben mir einen Brief aus der Nähe von Marseille. In den kleinen Badeorten am Golf de Lyon, in den Hotels von Zürich, Prag und Paris, schreiben Sie, saßen jetzt als Flüchtlinge die jungen Deutschen, die mich und meine Bücher einst so sehr verehrten. Durch Zeitungsnotizen mußten Sie erfahren, daß ich mich dem neuen Staat zur Verfügung hielte, öffentlich für ihn einträte, mich als Akademiemitglied seinen kulturellen Plänen nicht entzöge. Sie stellen mich zur Rede, freundschaftlich, aber doch sehr scharf. Sie schreiben: was konnte Sie dahin bringen, Ihren Namen, der uns der Inbegriff des höchsten Niveaus und einer geradezu fanatischen Reinheit gewesen ist, denen zur Verfügung zu stellen, denen das ganze übrige Europa gerade diesen Rang bestreitet? Was für Freunde tauschen Sie gegen die alten, die Sie verlieren

¹³ Klaus Mann, *Der Wendepunkt*, S. 291.

werden, ein? Wer wird Sie dort verstehen? Sie werden doch immer der Intellektuelle, das heißt der Verdächtige, bleiben, und niemand nimmt Sie dort auf. Sie stellen mich zur Rede, Sie warnen mich, Sie fordern von mir eine unzweideutige Antwort – »Wer sich in dieser Stunde nicht zu uns bekennt, wird von heute an und für immer nicht mehr zu uns gehören –«. Also hören Sie bitte meine Antwort, und die muß natürlich unzweideutig sein.

Ich muß Ihnen zunächst sagen, daß ich auf Grund vieler Erfahrungen in den letzten Wochen die Überzeugung gewonnen habe, daß man über die deutschen Vorgänge nur mit denen sprechen kann, die sie auch innerhalb Deutschlands selbst erlebten. Nur die, die durch die Spannungen der letzten Monate hindurchgegangen sind, die von Stunde zu Stunde, von Zeitung zu Zeitung, von Umzug zu Umzug, von Rundfunkübertragung zu Rundfunkübertragung alles dies fortlaufend aus unmittelbarer Nähe miterlebten, Tag und Nacht mit ihm rangen, selbst die, die das alles nicht jubelnd begrüßten, sondern es mehr erlitten, mit diesen allen kann man reden, aber mit den Flüchtlingen, die ins Ausland reisten, kann man es nicht. Diese haben nämlich die Gelegenheit versäumt, den ihnen so fremden Begriff des Volkes nicht gedanklich, sondern erlebnismäßig, nicht abstrakt, sondern in gedrungener Natur in sich wachsen zu fühlen, haben es versäumt, den auch in Ihrem Brief wieder so herabsetzend und hochmütig gebrauchten Begriff »das Nationale« in seiner realen Bewegung, in seinen echten überzeugenden Ausdrücken als Erscheinung wahrzunehmen, haben es versäumt, die Geschichte form- und bilderbeladen bei ihrer vielleicht tragischen, aber jedenfalls schicksalsbestimmten Arbeit zu sehen. Und mit diesem Allen meine ich nicht das Schauspielhafte des Vorgangs, das impressionistisch Fesselnde von Fackeln und Musik, sondern den inneren Prozeß, die schöpferische Wucht, die in der Richtung wirkte, daß sie auch einen anfangs widerstrebenden Betrachter zu einer weitertreibenden menschlichen Umgestaltung führte.

Schon aus diesem Grunde werden wir uns kaum verstehen. Aber die Verständigung scheitert auch noch an einem anderen Problem, das seit Jahren als theoretischer Streit zwischen Ihrer Gruppe und mir stand, das sich nun aber plötzlich von so schroffer Aktualität erweist, daß es jeden vor eine direkte ausgesprochene Lebensentscheidung führt. Wir nähern uns diesem Problem am besten, wenn wir das Wort Barbarei betrachten, das in Ihrem Brief wiederholt auftaucht und auch in anderen Äußerungen, die an mich gelangten. Sie stellen es so dar, als ob das, was sich heute in Deutschland abspielt, die Kultur bedrohe, die Zivilisation bedrohe, als ob eine Horde Wilder die Ideale schlechthin der Menschheit bedrohe, aber, und so lautet meine Gegenfrage, wie stellen Sie sich denn nun eigentlich vor, daß die Geschichte sich bewegt? Meinen Sie, sie sei in französischen Badeorten besonders tätig? Wie stellen

Sie sich zum Beispiel das 12. Jahrhundert vor, den Übergang vom romanischen zum gotischen Gefühl, meinen Sie, man hätte sich das *besprochen*? Meinen Sie, im Norden des Landes, aus dessen Süden Sie mir jetzt schreiben, hätte sich jemand einen neuen Baustil *erdacht*? Man hätte *abgestimmt*: Rundbogen oder Spitzbogen; man hätte *debattiert* über die Apsiden: rund oder polygon? Ich glaube, Sie kämen weiter, wenn Sie endlich diese novellistische Auffassung der Geschichte hinter sich ließen, um sie mehr als das elementare, das stoßartige, das unausweichliche Phänomen zu sehen; ich glaube, Sie kämen den Ereignissen in Deutschland näher, wenn Sie die Geschichte nicht weiter als den Kontoauszug betrachteten, den Ihr bürgerliches Neunzehntes-Jahrhundert-Gehirn der Schöpfung präsentierte, – ach, sie schuldet Ihnen ja nichts, aber Sie ihr alles, sie kennt ja Ihre Demokratie nicht, auch nicht Ihren vielleicht mühsam hochgehaltenen Rationalismus, sie hat keine andere Methode, sie hat ja keinen anderen Stil, als an ihren Wendepunkten einen neuen menschlichen Typ aus dem unerschöpflichen Schoß der Rasse zu schicken, der sich durchkämpfen muß, der die Idee seiner Generation und seiner Art in den Stoff der Zeit bauen muß, nicht weichend, handelnd und leidend, wie das Gesetz des Lebens es befiehlt. Natürlich ist diese Auffassung der Geschichte nicht aufklärerisch und nicht humanistisch, sondern metaphysisch, und meine Auffassung vom Menschen ist es noch mehr. Und damit stehen wir vor dem Kern unseres alten Streites: Ihr Vorwurf, ich kämpfte für das Irrationale.

In Ihrem Brief lautet die Stelle so: »Erst kommt das Bekenntnis zum Irrationalen, dann zur Barbarei, und schon ist man bei Adolf Hitler.« Das schreiben Sie in dem Augenblick, wo doch vor aller Augen Ihre opportunistische Fortschrittsauffassung vom Menschen für weiteste Strecken der Erde Bankerott gemacht hat, wo es sich herausstellt, daß es eine flache, leichtsinnige, genußsüchtige Auffassung war, daß nie je in einer der wahrhaft großen Epochen der menschlichen Geschichte das Wesen des Menschen anders gedeutet wurde als irrational, irrational heißt schöpfungsnah und schöpfungsfähig. Verstehen Sie doch endlich dort an Ihrem lateinischen Meer, daß es sich bei den Vorgängen in Deutschland gar nicht um politische Kniffe handelt, die man in der bekannten dialektischen Manier verdrehen und zerreden könnte, sondern es handelt sich um das Hervortreten eines neuen biologischen Typs, die Geschichte mutiert und ein Volk will sich züchten. Allerdings ist die Auffassung vom Wesen des Menschen, die dieser Züchtungsidee zugrunde liegt, dahingehend, daß er zwar vernünftig sei, aber vor allem ist er mythisch und tief. Allerdings denkt man hinsichtlich seiner Zukunft so, daß man ihn unten am Stamm okulieren muß, denn er ist älter als die Französische Revolution, schichtenreicher als

die Aufklärung dachte. Allerdings empfindet man sehr weitgehend ihn als Natur, ihn als Schöpfungsnähe, man erlebt ja, er ist weit weniger gelöst, viel wundervoller an das Sein gebunden, als es aus der höchstens zweitausendjährigen Antithese zwischen Idee und Realität erklingt. Eigentlich ist er ewiges Quartär, schon die letzten Eiszeiten feuilletonistisch überladener Hordenzauber, diluviales Stimmungsweben, tertiäres Bric à Brac; eigentlich ist er ewiges Urgesicht: Wachheit, Tagleben, Wirklichkeit: locker konsolidierte Rhythmen verdeckter Schöpfungsräusche. Wollen Sie, Amateure der Zivilisation und Troubadoure des westlichen Fortschritts, endlich doch verstehen, es handelt sich hier gar nicht um Regierungsformen, sondern um eine neue Vision von der Geburt des Menschen, vielleicht um eine alte, vielleicht um die letzte großartige Konzeption der weißen Rasse, wahrscheinlich um eine der großartigsten Realisationen des Weltgeistes überhaupt, präludiert in jenem Hymnus Goethes »An die Natur« –, und wollen Sie auch das noch in sich aufnehmen: über diese Vision entscheidet kein Erfolg, kein militärisches oder industrielles Resultat, wenn zehn Kriege aus dem Osten und aus dem Westen hereinbrächen, um diesen deutschen Menschen zu vernichten, und wenn zu Wasser und zu Lande die Apokalypse nahte, um seine Siegel zu zerbrechen, der Besitz dieser Menschheitsvision bliebe vorhanden, und wer sie verwirklichen will, der muß sie züchten, und ihre philologische Frage nach Zivilisation und Barbarei wird absurd vor so viel Legitimation als geschichtlichem Sein.

Aber verlassen wir die Philosophie und gehen wir zur Politik über, wenden wir uns von der Vision ab und stellen uns vor die Tatsachen der Erfahrung. Da sitzen Sie also in Ihren Badeorten und stellen uns zur Rede, weil wir mitarbeiten am Neubau eines Staates, dessen Glaube einzig, dessen Ernst erschütternd, dessen innere und äußere Lage so schwer ist, daß es Iliaden und Äneiden bedürfte, um sein Schicksal zu erzählen. Diesem Staat und seinem Volk wünschen Sie vor dem ganzen Ausland Krieg, um ihn zu vernichten, Zusammenbruch, Untergang. Es ist die Nation, deren Staatsangehörigkeit Sie besitzen, deren Sprache Sie sprechen, deren Schulen Sie besuchten, deren Wissenschafts- und Kunstpflege Sie Ihren ganzen geistigen Besitz verdanken, deren Industrie Ihre Bücher druckte, deren Theater Ihre Stücke spielte, der Sie Namen und Ruhm verdanken, von der Sie möglichst viel Angehörige zu Ihren Lesern wünschten und die Ihnen auch jetzt nicht viel getan hätte, wenn Sie hier geblieben wären. Da werfen Sie nun also einen Blick auf das nach Afrika sich hinziehende Meer, vielleicht tummelt sich gerade ein Schlachtschiff darauf mit Negertruppen aus jenen 600 000 Kolonialsoldaten der gegen Deutschland einzusetzenden berüchtigten französischen Forces d'outremer, vielleicht auch auf den Arc